

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

uns nehmen, fuhr Hubert fort, und stieg voran die Treppe hinunter. Als sie vor die Speisestube kamen, sagte er zum Greise: Machen Sie auf, ich habe keine freie Hand. Er öffnete die Thür. Um Gotteswillen, mein Dheim! rief Antonio, als er den Greis erblickte, was thun Sie hier? Dttavio, denn er war es, fiel seinem Nessen in die Arme. Ach, mein Sohn, mein lieber Sohn! mehr konnte er nicht sagen. Das gräßliche Schauspiel, das er vor sich sah, lähmte ihm die Zunge. Während sie sich sprachlos unarmt hielten, lief Hubert noch einmal hinaus, das Mädchen aufzusuchen. Sie hatte sich auf den Heuboden verkrochen, als sie die Schüsse fallen hörte. Da nun alles still war, kam sie heruntergeschlichen, um zu lauschen. Hubert erblickte sie, und slog auf sie zu. Er fiel ihr in den Hals: Dir, liebes Mädchen, haben wir unser Leben zu verdanken.

Er wollte sie in die Stube nöthigen, allein sie weigerte sich. Ich habe schon zu viel Blut gesehen, sagte sie, ich will in der Küche bleiben. Nun rief Hubert seinen Herrn heraus, und führte ihn zu ihr. Nicht ich, sondern dieses Mädchen hat uns gerettet. Er erzählte ihm mit wenig Worten den Vorgang in Stalle, und setzte hinzu: Ich habe mich für sie verbürgt, mein Herr, gewiß werden Sie mein Versprechen erfüllen, und sie in einem Kloster unterbringen. Verlaß dich darauf, mein Kind, antwortete Antonio; allein was wollen wir nun mit den Böfewichtern anfangen?

Morgen in aller Frühe, sagte Maria, so hieß das Mädchen, wird der Postillon und der Bediente des alten Herrn mit seinem Karriol zurückkommen.... Alsdann, fiel Antonio ihr in's Wort, setze ich dich mit meinem Dheim hinein, besteige das Pferd des Postillons, übergebe dich den Carmeliterinnen zu Spoleto, und eile mit den Justizbeamten hierher zurück. Du, braver Hubert, kannst indessen mit meines Dheims Bedienten und Postillon hier bleiben. Allein, versetzte Maria schüchtern, wird man mich nicht auch gefangen nehmen?

Antonio. Nein, dafür siehe ich dir. Die Räuber müssen glauben, du seiest entronnen, und (nachsinrend) Freilich wäre es gut, wenn wir sie auf eine andere Art ihrer Verbrechen überführen könnten, da du allein gegen sie zeugen kannst.

Maria. Dieses wird nicht schwer seyn. Unter dem Dünger hinter der Scheune liegen fünf Leichname eingescharrt, die in den drei Monaten, seitdem ich hier bin, ermordet wurden. —

Maria mußte ihnen die Stelle weisen, dann kehrte Hubert in die Stube zurück, und sandte den Dttavio hinaus, den Antonio von dem ganzen Vorfalle und den getroffenen Maßregeln unterrichtete. Der Greis schauderte bei der Erzählung, und hob seine Hände gen Himmel. Ihr machet mir, sagte er, die Zeit in Neapel zu lange. Als ich daher Francesco's Brief erhielt, beschloß ich, euch in Rom zu überraschen, und den kleinen Umweg über Aquila zu nehmen, wo ich einen Tag bei meinem alten Freunde Manfredi zubringen wollte. Gestern verließ ich ihn, und du weißt warum ich, statt in Spoleto zu übernachten, in dieser Herberge einzulehnen mußte. Ich hörte wohl, daß Freunde ankämen, allein ich lag schon zu Bette, und würde mir nie haben träumen lassen, daß wir einander so nahe wären. Großer Gott, was für einem Unglück sind wir entgangen! O, lieber Sohn, laß uns diesen verruchten Ort bald möglichst verlassen!

Dieses geschah mit Anbruch des Tages. Maria wurde von Antonio mit einer Summe Geldes der Priorin des Klosters übergeben, und indeß Dttavio in einem Gasthof abtrat, kehrte sein Nese mit den Gerichtsdienern nach der Räuberhöhle zurück, wo Hubert mit seinen beiden Gehülften die Gefangenen indeß bewacht hatte. Einer von den Mördern war in der Nacht an seiner Wunde gestorben. Der Wirth und die Wirthin wurden auf den bestimmten Platz geführt. Man fand die Leichname, und das Verbrechen war so klar bewiesen, daß sie nicht läugnen konnten. Nachdem das erste Verhör zu Protokoll getragen worden, erlaubte man dem Antonio seine Reise fortzusetzen.

Zwei Gespenstergeschichten.

Nachzählt vom hinfenden Boten.

Als ich am Sylvester-Abend mit einigen Freunden bei einem Glas Wein beisammen saß, der Eine mit seinen Reiseabentheuern, der Andere mit seinen Witzielen und Anekdoten fertig war, und auf diese Art die Conversation einige Minuten lang ins Stocken gerieth, rief ich: „He da! Brüder, wesswegen denn mit einmal so stumm?“

„Ja, da hat gewiß wieder einer aus der Gesellschaft die Füße kreuzweis über einander gelegt!“ rief P^o. Wir sahen alle zugleich unter den Tisch, und sieh da, ich selbst war es, der den hölzernen Fuß über das gesunde Bein geschlagen hatte. Wir lachten aufangs darüber,

sprach
sprun
einer
daher
kriech
die
Wolk
ster
wollt
schick
zu h
gelese
was
perf
ist se
„
unter
zähle

St
merz
schlo
mich
Bem
die V
woru
dem
Her
wurd
brach
Aben
haufe
Gese
tran
stems
dann
holpr
müß
klein
gesch
gieng
und
matt
führt
sind
selbst
beson
sind,
sorgf
den
E
träber

sprachen aber dann über den Grund und Ursprung dieses Volksglaubens, daß wenn in einer Gesellschaft plötzlich alles stumm sey, es daher komme, weil einer davon die Füße gekreuzt halte. Unser Gespräch lenkte sich von diesem Gegenstande weiter auf Aberglauben, Volksmärchen, Ahnungen, Träume, Gespenster u. s. w., ein reichhaltiger Stoff. Auch wollte ein Jeder schon mit einer solchen Geschichte hervorrücken, als ich um etwas Neues zu hören, das ich nicht in einer Sammlung gelesen hätte, ausrief: „Halt! erzähle nicht was Ihr irgendwo gelesen, sondern was euch persönlich begegnet ist. Allons! Wem von Euch ist schon was Aehnliches widerfahren?“

„Mir! mir!“ riefen L. und C. Wir füllten unsere Gläser, L. trank aus, und fieng zu erzählen an.

I. Die Erscheinung.

Ihr wißt, liebe Freunde! daß ich die Sommerzeit jedes Jahr in dem kaiserlichen Lustschloß zu Schönbrunn zubringe. So befand ich mich auch im Sommer des Jahres 1818 daselbst. Von Mai bis zum September verwannte ich die Abende zu Spaziergängen in die Umgegend, worunter mein Weg mich am östesten nach dem herrlichen Hütteldorf führte; als aber im Herbste die Abende kühler, nebeliger und kürzer wurden, und die Blätter zu fallen begannen, brachte ich die Stunden von 8 bis 11 Uhr Abends gewöhnlich in dem sehr besuchten Kaffeehause zu Hitzing zu, wo ich eine angenehme Gesellschaft gefunden hatte. Wir schwätzten, tranken unsere Kanne Bier, und giengen meistens erst gegen Mitternacht auseinander. Um dann nicht den längern, oft sehr staubigen und holprigen Weg um den Garten nehmen zu müssen, hatte ich mir einen Schlüssel zum kleinen Gartenthürchen — welches um 10 Uhr geschlossen wird, — zu verschaffen gewußt, und gieng auf diese Art durch die lange Linden- und Kastanien-Allee, welche mit der Gartenmauer eingeschlossen, schnurgerade zum Schlosse führt. Die Bäume, welche diese Allee bilden, sind sehr alt und stark, und die Allee ist daher selbst bei hellem Tage dunkel, des Nachts, besonders wenn die Laternen schon verloscht sind, sieht man keinen Strich, und muß sich sorgfältig hübsch in der Mitte halten, um sich den Kopf nicht gegen einen Baum zu stoßen.

Es war gegen Mitternacht, als ich in einer Trüben, nur sehr spärlich vom wolkenverschlei-

ten Monde erleuchteten Nacht, das Kaffeehaus verließ, und mit meinem treuen Begleiter, meinem Pudel Castor, durch die Allee dem Schlosse zuwandelte. Castor war also dressirt, daß er immer vor, nie hinter mir lief, und nur manchmal in Sprüngen wieder zu mir zurück lehrte, um zu sehen, ob ich ihm nachkomme, und gleichsam auch mir die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er sich nicht verloren habe. Wir hatten diesen Abend eben im Kaffeehause über Gespenster gesprochen, und mehrere Histörchen dieser Gattung waren erzählt worden, und ich schlenderte von dem Abentheuerlichen noch erfüllt und aufgeregert, langsam meine dunkle Bahn dahin. Da schlug die Thurmuh des Schlosses Mitternacht, und noch hallte der letzte Schlag dumpf nach, als ich mit einem Male aus meinen Träumereien durch ein lautes Gebelle meines Castors geweckt wurde. Diesem Gebelle folgte, bevor ich noch Zeit gewann, dem Hunde zu pfeifen, ein Geheul, und also heulend und winselnd lief der Hund an mir vorüber, und hinter mich zurück, so weit er nur konnte. Jetzt rief ich ihn beim Namen, ich pfiß ihm, aber der sonst sehr gehorsame Hund war nicht mehr zu bewegen zu mir hervor zu kommen, sondern immer heulend schlich er zwar näher, blieb aber in einer Entfernung von einigen Schritten hinter mir zurück. Dadurch aufmerksam gemacht, blieb ich stehen, sah vor mir in die Dunkelheit hin und lauschte: da vernahm ich fernen dumpfen Schall, wie Tritte eines ungewöhnlich kräftigen Wesens, und alsbald wurde ich auch in einer Höhe von anderthalb Klafter ein Lichtlein gewahr, welches sich also bewegte, als ob es von Jemanden getragen würde, der sich gegen mich bewegte. Ich stuzte, mir schauderte es kalt über den Rücken, aber gewohnt, auch selbst wenn mir Unbegreifliches begegnete, nie zu entfliehen, sondern dem Schreckhaften kühn entgegen zu gehen, blieb ich, unverwandten Blickes auf das ferne Lichtlein starrend, das mir jetzt wie ein rollendes Flammenauge vorkam, mitten im Wege stehen. — Und langsam bewegte sich nun das Flämmlein immer näher, und näher schallte auch der dumpfe Tritt, welcher Schall sich auch mit einem Schnauben vermengte, das ich jetzt ganz deutlich vernahm. — Und jetzt kam es noch näher — und ein ungeheurer behaarter Kopf wurde mir im Dunkel sichtbar, der sich hin und her bewegte. Er schien mir einem ganz behaarten Mann anzugehören, der jenes Lichtlein auf einer Stange trug, und noch ängst-

licher heulte mein Castor, und jetzt öffnete das Ungethüm einen fürchterlichen Rachen — ich aber war meiner nicht mehr mächtig, stürzte seitwärts auf eine steinerne Bank, unter welche sich zugleich der Hund heulend verkroch.

Als ich meine Hände, die ich unwillkürlich vor die Augen gedrückt hatte, wieder wegnahm, war das Ungethüm schon an mir vorüber. Neuer Muth befehlte mich jetzt, ich trat einige Schritte nach, und rief: „Wer ist da?“ — Da antwortete mir eine Stimme von oben herab: „Nun ich bin's — der Kameel-Joseph!“ und plötzlich erklärte sich mir das ganze Märchen. Man hatte in der Stadt diesen Abend ein Prunkstück auf dem Theater aufgeführt, wozu man aus der Menagerie von Schönbrunn das Kameel gebraucht hatte. Das Stück endete erst um halb 11 Uhr, und der Wärter kam mit dem schwerfälligen Thiere, auf welches er sich, seine Laterne in der Hand haltend, gesetzt hatte, erst jetzt um Mitternacht nach Schönbrunn zurück.

Heute konnte ich unmöglich mehr lachen, aber am folgenden Tage lachte ich über mein Abenteuer recht herzlich. Wer hätte aber auch in Oesterreich Nachts um 12 Uhr vernuntheten können, einem Kameel zu begegnen.

Nun nahm C. das Wort und erzählte:

II. Die alte Mühle.

Als ich auf der Universität meine Studien vollendet hatte, lehrte ich in meine Vaterstadt zurück, nicht mit Extrapost, weder auf dem Postwagen, sondern auf des Schusters Karren, und das zwar nicht aus Demuth oder Liebhaberei, sondern weil ich nicht bei Kassa war, und meinen Hrn. Papa, den ich nun bald wiedersehen sollte, nicht mehr um Geld ansprechen, und in den Fall setzen wollte, mich, wie leider mir zu oft geschehen, wegen meiner Verschwendung und meiner stets zerrütteten Finanzen tüchtig abzukapiteln. Am Abende meines letzten Tagmarsches erkannte ich beim Untergange der Sonne, ich sey von meinem Geburtsorte zu weit entfernt, um es denselben Tag noch zu erreichen. Der Abend war nagelkalt (es war im Oktober), und ich dachte eben nach, welche mitleidige Seele mir denn ein Nachtlager geben würde, als ich nicht ferne von mir an einem Dache eine einsame Mühle stehen sah, deren Räder lustig klapperten. Das Haus selbst hatte etwas Unheimliches. Die Wände sahen schwarz und düster her, die untern Fenster waren mit

starken Essengütern verwahrt. Rund um das Haus hoben sich schwarze Fichten in die Höhe, und belläufig zwei hundert Schritte von der Mühle blinkte im Mondeslicht ein halbverfallener Galgen. Der Weg führte mich hart an der Mühle vorüber, und ich sah eine alte Frau, die eben beschäftigt war, einige Kofken von türkischem Korn, welche vor der Hausthüre in der Sonne gelegen hatten, in ihr Vortuch zu nehmen, um sie ins Haus zu bringen. Ich bot ihr einen guten Abend, und sie erwiderte ihn freundlich. Da trat ich näher, setzte mich ein wenig auf die Bank vor der Hausthüre, und es entspann sich ein Gespräch zwischen uns, worin ich ihr meine Noth klagte, daß ich ein armer Student sey, der nicht wisse, wo er heute Nacht sein müdes Haupt hiazulegen sollte. Ich nahm meinen ganzen sentimentalischen Ton zu Hülfe, und erweichte die gute Alte so sehr, daß sie mir freiwillig eine Lagerstätte in ihrer Mühle anbot.

Wer war froher als ich? Wir traten ins Haus. Der Sohn der Alten, der Müller, war heute in die Stadt gefahren, und wurde erst morgen zurück erwartet. Die Alte machte Feuer, kochte mir eine warme Suppe und Kartoffeln, und wir setzten uns dann zusammen und verzehrten das frugale Mahl mit größerem Appetit, als manches Veckermaul bei der prunkvollen Tafel die kunstreich zubereiteten Speisen eines französischen Kochs; ein Krug vorzügliches Bier schmeckte mir herrlich. Während des Essens sprachen wir von diesem und jenem, und die Alte sagte mir, ich müßte in der hintern Stube schlafen; es giengte freilich die Rede, es sey nicht recht geheuer, weil den vorigen Müller, der ein reicher Geizhals gewesen sey, in dieser Stube der Schlag getroffen habe, aber das sey nicht wahr, sie wäre zu allen Zeiten des Tages und der Nacht in der Stube gewesen, und habe nie etwas gehört noch gesehen. Bei diesen Worten stellte ich den Bierkrug, den ich eben zum Munde bringen wollte, wieder nieder, und ich glaube fast, mein Gesicht habe sich etwas verlängert. Aber ich nahm mich recht zusammen, um meine Schwachheit nicht bloß zu geben, deren ich mich um so mehr innerlich schämte, als ich in einem andern Betracht oft bewiesen hatte, daß ich kein Hasensfuß sey. Als die Alte hinzusetzte, es stühe ein vorzügliches Bett oben, und wer reines Herz sey, habe nirgend etwas zu fürchten, überredete ich mich, daß ich wirklich reines Herzens sey, und fügte mich in die Nothwendigkeit.

Um
alte
meine
Mühle
dessen
klein,
Alte
Da
beim
durchs
das
ches
fand,
da mi
lichte
sorgfält
das
stieg
in we
fiel,
überbe
ungehe
Eck
Schlun
über
Sprach
mich
welche
großen
starker
mir de
die M
horcht
träum
ich gri
fühlen
und z
das er
Minut
eben a
als sic
das
Gleich
war ic
mir
Schwe
wüßte
mal ze
zu mi
man
fühlte
gewalt
füße
dieser

Um halb neun Uhr nahm meine freundliche alte Wirthin das Licht, und leuchtete mir in meine Schlafkammer. Wir giengen durch die Mühle, dann über einen langen Gang, an dessen Ende das Gemach sich befand. Es war klein, hatte weiße Wände und ein Fenster. Die Alte wünschte mir gute Nacht und gieng.

Da stand ich nun, die Worte der Wirthin beim Abendmahl fielen mir wieder bei. Ich durchsuchte mein Zimmerchen, sah zuerst unter das Bett, dann öffnete ich das Fenster, welches ich mit einem starken Eisengitter versehen fand, aber gleich wieder samt dem Laden schloß, da mir der überwähnte Galgen im hellen Mondlichte entgegen leuchtete; riegelte dann die Thür sorgfältig zu, legte meinen Hirschfänger neben das Bett auf einen Stuhl, entkleidete mich, stieg vermittelst des Stuhls in das hohe Bett, in welches ich wie in frischen Schnee tief hinein fiel, löschte das Licht aus, zog das Federüberbett mit großer Mühe herauf, denn es war ungeheuer schwer, und drückte die Augen zu.

Schon hatte, wie die Poeten sagen, der Schlummer angefangen, seine milden Flügel über mich zu breiten; das heißt in der gemeinen Sprache, schon war ich eingeschlummert, als mich plötzlich ein Geräusch, jenem ähnlich, welches entstehen würde, wenn die Kette einer großen Thurmuhre abläse, und hierauf ein starker Schlag wieder erweckte, zugleich war mir das Ueberbett vom Bette gezogen. Ich riß die Augen auf und starrte in die Nacht, ich horchte, — Alles war stille. Ich glaubte geträumt zu haben, doch fehlte mir das Ueberbett; ich griff an das untere Ende des Bettes um zu fühlen wo es sey, erfaßte einen Zipfel davon, und zog es mit noch größerer Anstrengung als das erste Mal herauf. Kaum war ich einige Minuten so gelegen, und ließ das Ueberbett eben aus, um die Arme unter dieselbe zu stecken, als sich dasselbe Geräusch, derselbe Schlag und das Wegziehen des Ueberbetts wiederholte. Gleich darauf war wieder Alles still. Diesmal war ich überzeugt gewacht zu haben, es stieg mir im Ernste an dange zu werden, große Schweißtropfen standen mir an der Stirne, ich wußte nicht was ich beginnen sollte. Noch einmal zog ich in der größten Angst das Ueberbett zu mir herauf und hielt es fest, erwartend ob man mir es noch einmal entziehen würde; ich fühlte wohl, daß am untern Ende eine Gegenwärtigkeit es ebenfalls fest hielt, da zog ich die Füße so viel ich konnte herauf, und blieb in dieser unbequemen Stellung lange liegen, bis

endlich der Schlummer mich aufs neue überwältigte, ich das Ueberbett etwas los ließ, und sich das vorige gräßliche Spiel noch einmal wiederholte. Nun — ich kann es nicht länger — stiegen sich an, mir einige Härchen auf dem Kopfe empor zu sträuben; ich zog meinen Hirschfänger, sprang mit beiden Füßen aus dem Bette, riegelte die Thüre auf, stürzte über den Gang durch die Mühle, wo mich mein Engel geleitete, daß ich keinen Fehltritt machte, von da in den Hof, und schrie nun aus Leibeskräften um Licht. Da öffnete meine Alte das Fenster, fragte was mir geschehen sey, und als ich ihr mein Abenteuer erzählte, weckte sie zwei Mühlknechte, und mit einer Laterne kehrten wir in meine Schlafstube zurück. Freunde! Brüder! was sahen wir? — Lacht mit mir. Zu den Füßen meines Bettes stand eine alte, große, eiserne Cassetruhe, welche noch dem vorigen Müller gehörte, und worin er bei Lebzeiten seinen Schatz verschlossen hielt. Nun war sie leer und unverschlossen. Mein Ueberbett hatte sich mit einem Zipfel an einem der großen Nagelboye des Deckels fest angehängt; so oft ich es nun zu mir empor zog, öffnete ich zugleich den schweren Deckel der Truhe, der dann mit Geräusch und einem Schläge zusiel und mir natürlicher Weise das Federbett wieder entzog. Ich wurde, das kommt ihr euch denken, von der Alten und den Mühlknechten tüchtig ausgelacht, konnte aber nicht selbst mitlachen, da mir der Schrecken noch alle Glieder lähmte. Ehe eine Stunde verging war ich wieder eingeschlafen, und erwachte erst den andern Morgen, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Ich war auf immer von meiner Gespensterfurcht geheilt. — Mögen diese Geschichten auf jene meiner Leser und Leserinnen, die noch mit ähnlicher Furcht geplagt sind, dieselbe Wirkung machen!

Der Schnupfer.

Wer will sich bequemen
Ein Prischchen zu nehmen,
Zur Nasenerfrischung?
Vortreffliche Mischung!
Ich hab' sie erdacht,
Ich hab' sie gemacht.
Halb grober, halb fino
Vom Forsboom Marino;
Nebst etwas zum Reizen,
Vom feineren Weizen;
Robillard Pariser,

Vortreflich für Nießer,
 Ganz frisch aus dem Blei,
 Ist auch was dabei,
 Wie acht gegen drei.
 Nebst etwas vom raro
 Beliebten Bolongaro,
 Marocco un poco.
 Noch ferner ist da
 Macubà, Carada,*
 Wie Kefkuchen gelber,
 Versteht sich von selber;
 Karotten gerieben,
 Natürlich geblieben,
 Sind auch was darunter,
 Und unter dem Pflunder,
 Schmeckt vor und thut wohl
 Der feine Spaniol.

Dieweilen auf ganz eigene Art und Weise
 Fünf Zentner jedesmal ich durcheinander schmeiße,
 So wird es keinem Sterblichen gelingen,
 Daß Pot-Pourri so gut wie ich heraus zu bringen.
 Ich treib das Präsen recht so wie man sagt im
 Großen,

Zu Haus hab' ich dreihundert achtzig Dosen,
 Ich thue in dem Schnupfen schier
 En gros so viel, als Rothschild im Papier.

Der Sparren findet man noch mehr beinaß
 als Leute,

Es kommen, wie die Menschenkenner meinen,
 Dritthalb fogar auf Jedereinen.
 Ich hab' an dem Tabak nun einm' meine Freude.
 Der hüdtiget dem Wein, dem Gaumen, der
 den Schönen,

* Marino, Bolongaro, Marocco, Macubà, etc.,
 wie sehr wässert einem die Nase bei diesen süßen Na-
 men! besonders uns, die wir, leider! von der Regie,
 der unabänderlichen, felsensfesten Regie, zu so einfacher
 Kost verdammt sind. Erste, zweite und dritte Qualität,
 das ist die ganze Wahl, die uns gestattet wird. Weh
 den Nasen, die mit der dritten Gattung vorlieb nehmen
 müssen! Nein, eher als ich ein so widerliches Pulver
 in die Nase stopfte, soll sie des Hungertodes sterben.
 Die erste Qualität ist zwar ein delikates Futter, selbst
 hochgräßlicher Nasen würdig. Diese ist aber, wie Gans-
 leberpasteten, für einen Kalendermacher verbotene Frucht,
 wenn er auch nur an den hohen Jahrestagen damit sich
 göttlich thun wolle. Bedenket, 15 Fr. auf einmal, blos
 für Tabak! ins Kleine wird er ja nicht ausgewogen.—
 Also bleibt einer schlechten Bürgernase nichts übrig als
 zweite Qualität, immer und ewig zweite Qualität, ein
 ziemlich mittelmaßiges Getränk, und dabei doch sündens-
 bitterthener!

Dem Geld ein Anderer, ich will der Nase fröhnen.
 Und halten Lassen sich darüber auf,
 So geb' ich kurz zur Antwort drauf:

„Streck' ich es in die Nas', was kümmert's Euch,
 ihr Becken?“

„Die ihr die Nase selbst gern mögt in Alles
 stecken.“

Wie Viele wissen nicht gehörig sie zu schätzen?
 Wie Viele wagen gar sie frech hintanzusetzen?
 Ich sehe eine Meng' bei Tafeln schwelgen, prassen,
 Die Speis' und Trank in ungeheuren Massen,
 Stets an der Nas' vorbei ins Maul spazieren
 lassen.

Sie soll von Ferne nur das Gute wittern dürfen,
 Und nie etwas genießen, nie was schlürfen?
 Die Nase, die der Schöpfer einer Welt,
 Auf höh're Stufe doch als Zung und Maul ge-
 stellt? —

So mannigfaltig sind des guten Gottes Gaben,
 Und für die Nase sollt' er nichts erschaffen haben?
 Nein, auch sie war bedacht. Gott sprach: „Es
 soll im Leben“

Mundlöche nicht allein, auch Nasenlöche geben!
 Und Nasenlöche waren gleich vorhanden,
 Ich mein' die edlen Herr'n Schnupfciabakfabri-
 kanten.

Den Mundloch hieß die Kunst das Fleisch in
 Essig legen,

Der Schmecker Gaumen kitzelnd aufzuregen,
 Und schwamm in kräft'gen Brühen das Ragout,

So nahm er noch Gewürz und allerhand dazu.
 Die Nasenlöche, die zurück noch waren,

Erlernten bald von Jenen dieß Verfahren;
 Bon nun an legten sie das Blatt erst in die Waize,

Daß es die Nerven des Geruches reize;
 Auch Cause thum sie dran, und Gott weiß was
 für Sachen,

Die Prise gut, und sich geheimnißvoll zu
 machen.

Die Nasenlochkunst hat gestieget, überwunden,
 Millionen haben jetzt Geschmack an ihr gefunden.

Engländer, Russen, Deutsche und Franzosen,
 Und Könige und Bettler tragen Dosen.

So manche Dame gar nimmt, streng es negligé,
 Schon ihre Prise, — dann erst den Kaffee.

Wiel tausend können leicht die besten Leckerbissen,
 Doch eine Stunde nicht die Preise missen.

Der Dürstige, wenn auch sein Magen leer,
 Gibt doch für sie den letzten Heller her.

Bei Reich und Arm bist du zu Haus, Tabak!
 Dich hat die Welt, und du die Welt im Sacl.